



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 5

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimatbund an Elb- und Wesermündung, e. V.

Mai 1950

Hier irrte der Landmesser

fälschlich verhochdeutschte Flurnamen

Flurnamen bezeichnen Acker, Felder, Wiesen, Weiden, Wege, Wälder, Gewässer. Sie gehen weit in die Vergangenheit zurück. Unsere Vorfahren, die sie einst prägten, waren mit dem Boden wohl vertraut und konnten die einzelnen Stücke darum mit einem Worte treffend bezeichnen. Unsere Flurnamen gehen zum Teil in die chaulische Zeit zurück, wie Karl Waller (Cuxhaven) in der Zeitschrift „Die Kunde“ (4. Jahrgang, Seite 118 ff.) nachwies. Von seinen dort angeführten Beispielen erwähne ich hier: Rosafeld/Nordholz — Kusfals/Slevern — Saadelsfah/Schiffdorf — Sadelstae/Gesfendort — Tefeln/Wulsdorf. Ferner rechnet er dahin die Ortsnamen: Borsfen — burfati, Bauernfah — Drifstetthe — drepti fati, die an der Drepte saßen oder wohnten — Fleeste — Flesfete, die am Flet, an der Lune wohnten — Geestfeth — die an der Geeste wohnten und Westerbeverstedt, das um 860 als Westfisan Beverigeseth, als Vibertinsel genannt wird.

Der Sinn dieser Worte läßt sich heute nicht so leicht erklären. Als die Sachsen kamen und das Land besiedelten, übernahmen sie von den Chauken die gebräuchlichen Flurnamen, aber modelten oder änderten sie vielfach nach ihrem Sprachgefühl. Dadurch mußte notwendig der ursprüngliche Sinn verdunkelt werden. Flurnamen stehen eben, darauf wies schon Jacob Grimm hin, außerhalb jeder Sprachgeschichtlichen Entwicklung. Das sollten alle diejenigen bedenken, die ohne hinreichende sprachliche Kenntnisse Namen ausdeuten wollen. Es läßt sich eben nicht jeder Flurname erklären.

Will man sich unseren Flurnamen nähern, so muß man von der plattdeutschen Seite kommen. Die Namen lebten und leben auch heute noch im Volke, und alte Männer und Frauen sind die treuesten Hüter dieses Sprachgutes. Als ich dem Flurnamen der bremischen Vorstadt Hastedt nachspürte, kam ich zu einem 84-jährigen Mann und legte ihm im Laufe der Unterredung auch einige Namen aus einer Urkunde aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts vor, über die ich nirgends eine Auskunft hatte erhalten können. Der Greis kannte sie alle und wußte genau die Belegenheit anzugeben. Volle 500 Jahre lebten diese alten Namen in genau derselben Weise, wie sie um 1420 niedergeschrieben worden waren.

In der Zeit, als diese Namen entstanden waren, herrschte bei uns uneingeschränkt das Plattdeutsche, bis das Hochdeutsche sich durchsetzte, dauerte es immerhin noch 200 Jahre. Auch heute noch leben die plattdeutschen Flurnamen im Volke. Amtlich wurden sie allerdings verhochdeutsch. Was dabei herauskam, ist recht beachtlich.

Als die Gemeindefürsten aufgeteilt wurden und das Land vermessen werden mußte, zog man dazu Landmesser aus Oberdeutschland heran. Das waren gewiß Leute, die ihre Arbeit gut machten und sich auf ihr Fach verstanden. Sie fertigten die Flurkarten an und trugen auch die Flurnamen ein, die dadurch amtlichen Charakter erhielten. Von der Volkssprache verstanden sie indessen wenig, lachten sich aber auch dieser Sache so gut wie möglich zu entledigen. Sie verhochdeutschten die Namen. Was kam dabei heraus?

Ich beschränke mich auf einige Beispiele aus meinem Geburtsort Drifstetthe. Da führt von der Westecke des Dorfes ein schurigerader Erdwall von etwa 1,5 km Länge nach dem Weissenberge. Jeder im Dorfe nannte ihn den „lieken Wall“. Der Landmesser hatte im Umgange mit der Bevölkerung gehört, daß lieke = die Leiche ist. So schrieb er: Leichenwall. Daß liek noch eine andere Bedeutung im Plattdeutschen hat, nämlich:

gerade, die Erkenntnis ging ihm nicht auf. Die Flurkarte kennt also den amtlichen Namen „Leichenwall“, der völlig sinnlos ist. Dieser gerade Wall steht an einer moorigen Niederung an, die jeder Leegmoor oder auch wohl Lechmoor nennt. Auf der Suche nach einer Verhochdeutschung kam unser Geometer auf den Ausweg „Im lichten Moor“ zu schreiben. Er konnte ja auch nicht wissen, daß leeg so viel bedeutet wie: niedrig, wenig ergebig. Wer etwas in der Heimatkunde bewandert ist, wird wissen, daß es bei der Stadt Norden, Ostfriesland, ein großes Leegmoor gibt, das noch heute Gemeinheitsbesitz ist, und daß aus den Erträgen den Eignern alljährlich ein Leegmoorschmaus gegeben wird.

Und nun noch ein Drittes! Mitten im Dorfe verzeichnet die Flurkarte einige Deichstücke. Es war mir lange ein Rätsel, was es mit diesem Namen auf sich hat. Ein altes Schriftstück brachte die Lösung, es sprach von Teichstücken. Diesen Teich habe ich als Kind noch gekannt, er lag in der Flur „Im Währden“ und wurde erst in der Verkoppelung um 1886 beseitigt. Der Landmesser hatte also das plattdeutsche „Diek“ zu verhochdeutschten und die Wahl zwischen erstens Deich und zweitens Teich. Er griff das Falsche. Seitdem liegt dort ein Deichstück, wo niemals ein Deich war.

Das Tollste auf diesem Gebiete wurde mir aus der Allerniederung bekannt, wo aus „in'r Briggau“ wurde: in der Brigade! Doch genug der Beispiele! Sie sollen nur beweisen, daß wir in jedem Falle gut tun, den amtlichen Namen der Flurkarte mit Zweifel zu begegnen und immer nach der volkstümlichen Bezeichnung fragen. Sie ist in jedem Falle richtig.

Niedrich Stielen

Alte Bauernwappen und Hausmarken aus Schiffdorf

In anderen Marschbezirken sind durch glücklichere Umstände bedeutend mehr alte Wappen und Hausmarken der Nachwelt erhalten geblieben, so zum Beispiel im benachbarten Lande Wursten, in der Lunemarsch und in Landwürden. Auch in Schiffdorf, das mit den Dörfern Wulsdorf, Geestendorf und Bramel zum alten friesischen Amtsbezirk „Wieland“ gehörte, haben von jeher die alteingesessenen „Hausmanns“, Geschlechter, die als freie und unabhängige Bauern auf ihren Höfen saßen, sich bei gewissen Gelegenheiten des Gebrauchs von Wappen und Hausmarken bedient. So zeigten die alten Grabsteine Wappen, ebenso die alten Testamente und Urkunden, die zum Teil noch in Fa-

milienbesitz beziehungsweise in Archiven vorhanden sind. Auch wurden bestimmte Gegenstände, wie Getreidesäcke, mit Hausmarken versehen. Leider sind von den alten Grabsteinen, die Wappen zeigten, alle bis auf einen einzigen verschwunden (Grabstein Harrie-Allmers, Offenwarden). Als im Jahre 1867 infolge des schnellen Anwachsens des seit 1927 nach Bremerhaven eingemeindeten Ortsteils Schiffdorferdamm eine Verlegung des alten um die Kirche herum gelegenen Friedhofes notwendig war und der alte Friedhof als Begräbnisstätte aufgehoben wurde, sind in pietätloser Weise damals die alten Grabsteine bis auf ganz wenige vernichtet worden, indem sie auf den Höfen Verwendung fanden zu „Trittssteinen“ und zum Auslegen der Jauchegruben. Bisher sind daher nur Wappen und Hausmarken der Familien Allers, Bremer, Deelwater, Ehlers, Harrie, Hein, Pleschen, Siems und Tietjen bekannt geworden. Da auf manchen Höfen noch alte Familienpapiere vorhanden sind, sollte für die Besitzer solcher Papiere die selbstverständliche Verpflichtung bestehen, diese an geeigneten Stellen sicher und trocken aufzubewahren oder diese einem Heimatverein zu übergeben, um sie späteren Geschlechtern zu erhalten.

Siegelte der „Hausmann“, früher ein großer Bauer in den Marschbezirken, oft seine Urkunden mit dem Wappen seines Geschlechtes so wurden in ähnlicher Weise viele Gebrauchsgegenstände mit der im Wielande viel häufiger als in den Nachbargebieten vorkommenden Hausmarke versehen. Ähnlich war es mit der Kennzeichnung des Viehbestandes sämtlicher großen wie kleineren Bauern. Jeder Hof hatte und hat zum Teil noch heute das Eigentumsrecht an seinem Vieh durch sogenannte Ohrmarken gekennzeichnet, die in Einschnitten der Ohren des Viehes bestanden und zwar nur allein im rechten wie im linken oder auch zugleich in beiden Ohren. Ein genaues Verzeichnis dieser Ohrmarken wurde in alten Familienpapieren des verstorbenen Bauern Carlsten Bremer gefunden.

Ludwig Bremer

Wahlpruch

Stark und fest in Not und Streit,
weich und mild bei fremdem Leid,
frisch und warm für alles Schöne,
wahr und treu zu jeder Zeit.

Hermann Allmers

Dom „hänsen“

eine alte norddeutsche Sitte in Wehden

Eine alte norddeutsche Sitte hat sich noch immer in Wehden, Kreis Wesermünde, erhalten: das „hänsen“. Danach muß jeder, der zum ersten Male als Träger bei einer Beerdigung eingeladen war und daran teilgenommen hat, „hänsen“. Das „hänsen“ kann in zweifacher Form geschehen. Erstlich muß sich jeder der Sitte fügen, der als junger unverheirateter Mann zum ersten Male überhaupt als Träger geladen war. Einige Tage nach der Beerdigung ladet der Betreffende die sämtlichen anderen Träger (etwa 20) nach irgendeiner Ortswirtschaft, woselbst er „hänsen“ muß. Das bedeutet, er muß den übrigen einen freien Abend bereiten durch Spendieren von Freibier und dergleichen. Das ist das „hänsen“ für einen jungen Mann. Verheiratet er sich später, so muß er nochmals „hänsen“. Sobald er nämlich zum ersten Male als junger Ehemann als Träger geladen wird, muß er „hänsen“ für die sämtlichen verheirateten anderen Träger. Wiederum wird der Sitte durch Spendieren von Freibier oder Grog in einer Wirtschaft Genüge getan.

Was für eine Bewandnis hat es nun mit dem „hänsen“? Das Wort hat seinen Ursprung in dem mitteldeutschen „henzln“ oder „hensen“, was soviel bedeutet wie in eine „Hanse“, d. i. Gesellschaft oder Gilde, aufnehmen, oder für diese Aufnahme eine Gebühr zahlen. Am deutlichsten erkennen wir diese Grundbedeutung in dem bekanntesten Städtebund der Hanse. Wollte eine Stadt in diesen Bund aufgenommen werden, so mußte sie auch erst „hänsen“, das heißt, einen

Beitrag für die Aufnahme zahlen. Damit war die Mitgliedschaft in den Bund endgültig vollzogen. Ähnlich verhielt es sich früher bei anderen Gemeinschaften. Ein Bauer oder Handwerker oder Lehrer mußten mancherorts erst eine Runde Bier oder Grog spendieren, um als vollberechtigtes Mitglied ihres Kreises zu gelten. Dieselbe Sitte herrschte vielfach auch für die eben aus der Schule Entlassenen, wenn sie zu der Gemeinschaft der Burgen zählen wollten. Auch wenn Lehrlinge ihre Lehrzeit beendet hatten und in die Geselleninnung eingeschrieben werden wollten, mußten sie erst vorschriftsmäßig „hänsen“. Bei diesen Trinkgelagen mußten sich die Neulinge dann oft allerlei Neckereien und Molltriebe gefallen lassen, weshalb man dann das Wort „hänsen“ in „hänfeln“ umwandelte, was in Wirklichkeit aber mit der alten wahren Bedeutung des Wortes „hänsen“ nichts zu tun hat.

Wie die Träger bei Begräbnissen „hänsen“ mußten, sehen wir aus der oben genannten Dorfsitte des Dorfes Wehden. Diese Sitte wird früher sicherlich auch in anderen Dörfern unserer norddeutschen Heimat bestanden haben. Man weiß nur nichts mehr davon. In Wehden wird die Sitte aber noch streng geachtet. Wer sich hier zum Beispiel dem „hänsen“ entziehen würde, kann sicher sein, daß man ihn nicht wieder als Träger einladet. Das Wort beim „hänsen“ führt der „Allersmann“. Das ist jedesmal der älteste Träger.

Fritz Husmann †

Ausgrabung auf dem Kapellengelände St. Joost

Durch den Torfstich des Jahres 1947 war auf dem Gelände, auf dem im Mittelalter die Kapelle des Heiligen Joost gestanden hatte, wieder ein Haus angeschnitten worden, so daß eine neue Ausgrabung notwendig wurde. Sie fand Anfang April dieses Jahres statt. Über frühere Grabungen wurde im Jahrbuch 26 der Männer vom Morgenstern eingehend berichtet. Die Kapelle stand in der Feldmark Odisheim, dicht an der Grenze der Feldmark Stinßeddt, etwa 200 Meter östlich vom Haderkanal, 120 Meter südlich der Landstraße nach Lamsfeldt.

In Ergänzung früherer Grabungsberichte wird dieses Haus mit dem Buchstaben k bezeichnet. Es stand auf demselben Grundstück wie das Haus e, das 1933 freigelegt wurde. Die Entfernung der Ostwand des Hauses k von der Feldmarksgrenze (der alten Kreisgrenze Hadeln—Neuhaus) betrug 44 Meter.

Als die Fundamente des Hauses k freigelegt waren, zeigte es sich, daß etwa ein Drittel des Hauses, die ganze Westseite, bereits durch den Torfstich abgegraben wurde, doch ließ sich mit Sicherheit die gesamte Länge des Gebäudes feststellen. Die wahrscheinliche Breite mußte aus der Lage des Herdes zur Ostwand errechnet werden. Dabei wurde vorausgesetzt, daß der Herd in der Mitte des Hauses gestanden hat. Das Gebäude ist demnach 15,80 Meter lang und etwa 11 bis 12 Meter breit gewesen. Es war also, wenn man die Lage auf dem Hochmoor und die Zeitumstände bei seiner Erbauung bedenkt, ein erstaunlich großes Bauwerk und mindestens ebenso groß wie das Haus d, das 1932 freigelegt wurde.

Dieses Haus ist, wie alle anderen Gebäude auf dem Kapellenplatz, um 1600 abgebrochen worden. Es wurde restlos bis auf die eingerammten Pfähle des Fundaments und den Herd weggeräumt, denn es wurden so gut wie keine Balken und sonstigen Bauhölzer gefunden. Darin unterschied sich diese Grabung von den früheren. Dafür trat aber der Grundriß des Hauses um so deutlicher in Erscheinung, und es ergab sich mit schärfer Klarheit das Bild des alten niederdeutschen Einraumhauses mit dem Herd nahe der Hinterwand. Stuben kann dieses Haus also nicht gehabt haben. Das Gebäude muß ein Zweifelhäuser gewesen sein, denn zum Tragen der Hauptlast standen die meisten Pfähle an beiden Seiten der Diele. Sie waren nur noch an der Ostseite erhalten; es ist aber anzunehmen, daß an der Westseite die gleiche Anzahl gestanden hat. Allerdings muß in Rechnung gestellt werden, was im Jahrbuch der Männer vom Morgenstern, Seite 40/41, bereits erwähnt wurde, daß man in früherer Zeit Fundamentbalken mit Winden aus dem Moor gezogen hat. Offenbar fehlen auch bei diesem Hause k einige Rammmpfähle, mindestens an der Nordostecke, im Grundriß bei dem Buchstaben d.

Zum Grundriß des Hauses ist folgendes zu sagen: Es stand in Nord-Süd-Richtung mit der großen Tür nach Süden. Die Pfosten dieser Tür haben wahrscheinlich auf den Rammmpfählen a und b gestanden. Sie muß demnach eine Weite von 3,70 Meter gehabt haben. Zwischen a und der Südostecke c und ebenso von c in Richtung d lagen Balken, die vermutlich zur Lehne des Hauses gehörten. Am Nordende, dem Wohnteil des Hauses, wurden die meisten Rammmpfähle gefunden. Bei e und f standen je vier dicht beieinander, so wie in den Häusern c und d, doch fehlten hier bei dem Hause k die Verbindungshölzer und die aufgelegten großen Felsen, wie sie die Bilder und Zeichnungen im Jahrbuch 26 zeigen. Der Besitzer des Grundstücks, Herr Lange, Odisheim, erzählte bei der Grabung, daß die Rammmpfähle, die durch das Zusammenfallen des Moores (eine Folge der Entwässerung) nach und nach immer weiter aus dem Moor herausragten, um mindestens einen Meter gekürzt wurden. Dadurch ging die Verbindung der Pfähle verloren. Einige große Felsen, die vielleicht einmal auf den Rammmpfählen lagen, wurden bei den Buchstaben n, o, p und q gefunden. Auffallend schwach war der Südteil des Hauses fundamementiert. In einer Entfernung von sechs Meter von der Haustür gerechnet wurden keine Rammmpfähle gefunden. Vorausgesetzt, daß hier keine in früherer Zeit aufgezogen wurden, wäre damit der Hinweis gegeben, daß es sich bei dem Hause k nicht um ein Bauernhaus gehandelt haben kann. Auf die Verwendung des Gebäudes kommen wir noch zurück. Bei den Buchstaben i, k und l des Grundrisses wurden sehr starke Pfähle (von 36 Zentimeter Durchmesser) gefunden, die gar nicht in den Hausplan hineinpassen, und deren Bedeutung unklar ist. Hier muß eine besondere Last zu tragen gewesen sein. Aber welche? Vielleicht sind die vielen Ziegelsteine, teils ganze, meistens halbe, einige noch in sinnvoller Ordnung, die meistens aber ganz ungeordnet, die beim Buchstaben h des Grundrisses gefunden wurden, in Verbindung zu den Pfählen i und k zu bringen. Es könnte sich um eine Mauer gehandelt haben, die beim Abbruch des Hauses von den Fundamentpfählen gefallen wäre, aber über die Bedeutung einer solchen Mauer kann man auch nur Vermutungen äußern. Sollte hier für die kranken Wallfahrer, die in diesem Hause untergebracht waren, ein Hausaltar gestanden haben? — Bei dem Buchstaben m lagen besonders viele Scherben und Holzkohlen. Bei q lag der Herd des Hauses. Er bestand aus einer Schicht Ziegelsteinen, die auf die Lehmziele gelegt waren. Er war 2,70 Meter lang, 1,30 Meter breit. Die Steine sind 28 Zentimeter lang, 13,5 Zentimeter breit und 8 Zentimeter dick, also wesentlich größer als die Ziegelsteine heutzutage. Am Nordende des Herdes war die eigent-

liche Feuerstelle gewesen. Sie war etwas eingetieft und mit Lehm und Ziegelbrocken ausgefüllt. Am äußersten Ende des Herdes lagen zwei Felsen. — Wenn auch nur wenige Ziegelsteine und nur Bruchstücke von Dachpfannen gefunden wurden, so ist doch anzunehmen, daß das Haus Ziegelwände und ein Pfannendach hatte. Es hatte ebenfalls Glasfenster, wie aus zahlreichen Scherben hervorgeht, ja, es wurde auch hier, wie bei den übrigen Häusern, blaues und rotes Glas gefunden. Wahrscheinlich hatte auch dies Haus Mosaikfenster aus buntem Glas.

Aber den Bau des Hauses wäre noch ergänzend zu sagen, daß vor der Errichtung der Bauplatz mit einer Schicht Busch belegt wurde, darauf kam eine etwa 15 Zentimeter dicke Schicht schwarzandiger Erde und darauf die 15 bis 20 Zentimeter dicke Lehmziele. Die Ziele lag nur zwischen der Pfahlreihe e—f und dem Rand der Moorkule, also nicht östlich der Pfahlreihe e—f. Sie erstreckte sich aber von der Haustür durch das ganze Haus bis zur Rückwand bei e.

Wie bereits erwähnt, ist dieses Haus ebenso wie die Häuser c und d, die 1932 und 1933 ausgegraben wurden, ein Siechen- und Gasthaus gewesen, das als Unterkunft für die vielen Wallfahrer diente, die die Kapelle besuchten. Daß nun schon drei solcher Häuser nachgewiesen werden konnten, ist ein Beweis, wie groß die Zahl der Gäste oft gewesen sein muß.

Aber das Alter des Hauses wurde bereits erwähnt, daß es um 1600 abgebrochen sein muß, wie aus Urkunden über den Kapellenplatz hervorgeht: es wird also um 1500 oder früher errichtet sein.

In dem Hause k wurden auffallend weniger Funde gemacht als in den Häusern c und d. Wahrscheinlich hat man hier beim Abbruch besser aufgeräumt. In Metallgegenständen wurde nur ein 22 Zentimeter langes und einen Zentimeter dickes Stück Eisen gefunden mit unbekannter Zweckbestimmung, sowie drei Eisennägel. — Außer den Fensterglasstücken wurde ein Randstück einer Glasvase und ein Randstück von einer Flasche aus sehr dünnem Glas gefunden. Gefunden wurden ferner: Gewandteil von einer Tonfigur, die den Heiligen Joost

darstellte, ähnlich wie Nr. 2, Seite 55, im Jahrbuch 26. — Ein Teil eines achteckigen Sockels, der eine Figur trug (Joostfigur?), Teile des Gewandes und ein unbekleideter Fuß der Figur sind zu erkennen. Um den Sockel führte ein Relief mit Blumenmuster. — Scherben von schlanken Tonkrügen (rheinisches Steingut) wie Nr. 1 bis 7 auf Seite 57 des Jahrbuches, darunter vier Standfüße wie Nr. 6 und vier Randscherben wie 2 und 3. — Scherben von vier verschiedenen Stielköpfen wie Nr. 1 bis 3 auf Seite 58 des Jahrbuches; alle vier Köpfe sind nur an der Innenseite glasiert, zwei in rotbraun, einer in hellbraun und einer in grünbraun; weiterer Scherben von mindestens drei verschiedenen Gefäßen, die unglasiert waren; davon bestand das eine aus sehr hell gebranntem Ton, die beiden anderen aus grauem, hartgebranntem Ton. — Ferner wurde eine sehr dicke Randscherbe von einem steilwandigen Gefäß gefunden, in die eine Wolfsangel eingeritzt ist, wahrscheinlich die Hausmarke. Die Scherbe ist an der Außenseite rot, an der Innenseite geschwärzt. Die Bruchstellen lassen in der Mitte einen Strich von ungebranntem Ton erkennen, wie man ihn oft bei frühgeschichtlichen Gefäßen findet. — Dann wurden, besonders an dem Nordende des Hauses, viele Tierknochen gefunden, darunter sechs Kieferknochen, von denen einer von einem Schaf, die anderen wahrscheinlich von Schweinen stammen, mehrere starke Röhrenknochen und Backenzähne vom Rind, ferner ein Hauer von einem Schwein. — Endlich fand sich noch ein sogenannter versteinelter Seeigel, den man wohl als ein Kuriosum in dem Hause aufbewahrte.

In einem Raume zwischen 6 und 15 Meter südlich der Eingangstür des Hauses k wurden die Reste eines leichten Bauwerks gefunden und freigelegt, das wir als einen kleinen Stall angesprochen haben. Wie aus dem Grundriß hervorgeht, war eine ganze Anzahl dünner Pfähle ziemlich regellos eingeschlagen, und darüber lagen einige dünne Balken, die wohl beim Abbruch liegengeblieben waren. Die meisten Pfosten waren nur acht bis zehn Zentimeter dick. Unter diesem Stall lag auch eine Buschschicht wie bei dem Hause. Zwischen Haus und Stall lag kein Busch. W. Alenck, Mittelfranken

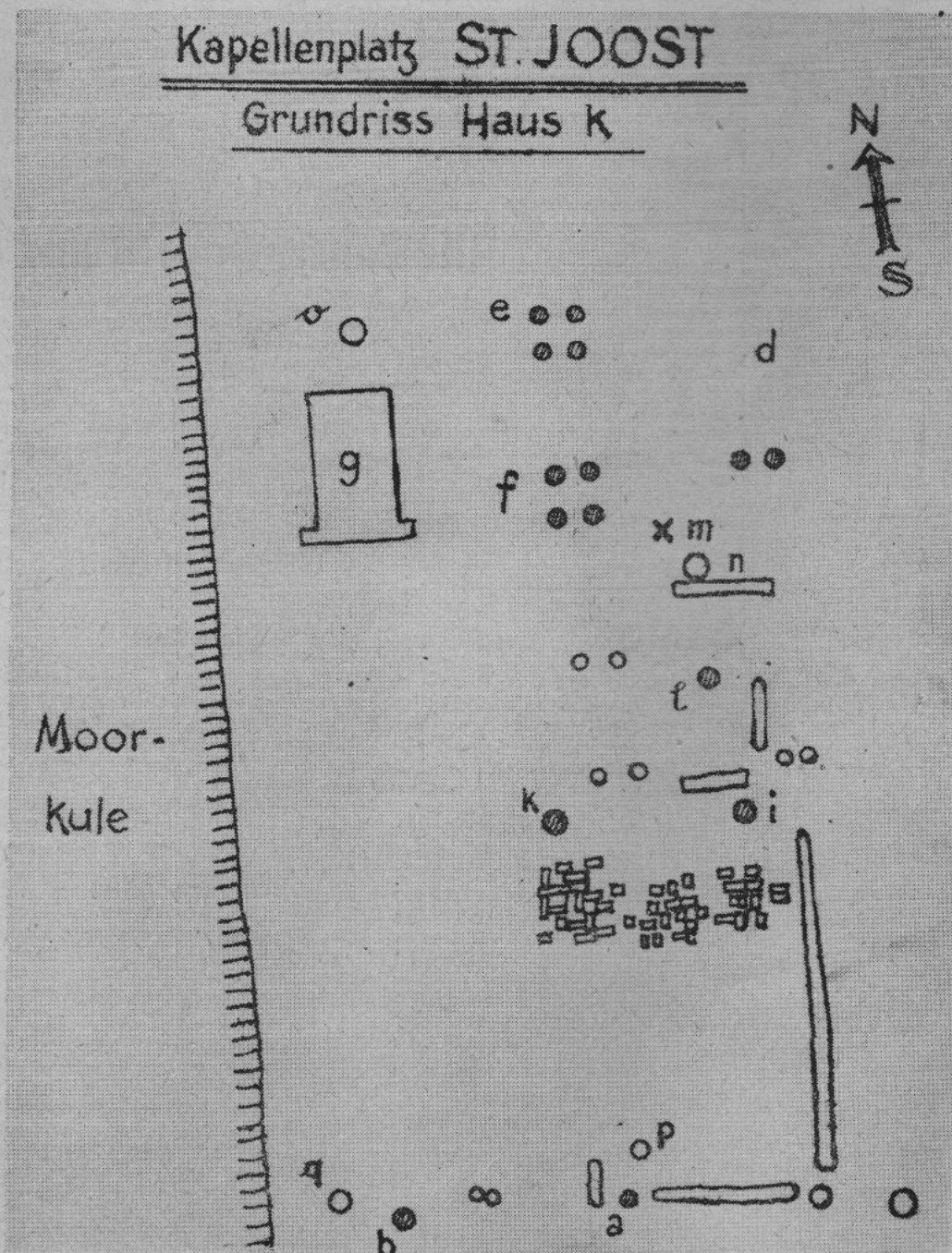


Bild: 13:15 der Originalzeichnung

Geschichte des Landes Hadeln

Aus dem Schrifttum des Heimatbundes der „Männer vom Morgenstern“, Verlag J. u. R. Hottendorf, Otterndorf 1949, 308 Seiten. 26 z. T. ganzseitige Abbildungen auf Kunstdruckpapier. Halbleinen mit Schutzumschlag DM 8,75.

Unter den vielen Heimatforschern, die sich im Laufe der Zeit mit der Geschichte des Landes Hadeln befaßt haben, nehmen die Brüder Heinrich und Eduard Rütger eine besondere Stellung ein. Jahrzehntelang haben sie in zahlreichen Abhandlungen die verschiedensten Fragen untersucht, zugleich auch uneigennützig andere Forscher mit Rat und Tat unterstützt. Der 1941 verstorbene Professor Dr. Eduard Rütger gab 1932 die „Hadler Chronik“ heraus, ein Quellenbuch, das dem Hadler Historiker stets unentbehrlich sein wird und leider schon längst vergriffen ist. Eine Darstellung der Geschichte Hadelns gab es aber bisher nicht. Pastor i. R. Heinrich Rütger hat, ungeachtet seines hohen Alters, diese Aufgabe in Angriff genommen und gelöst. Mit seinem Werk, das dem Andenken seines Bruders gewidmet ist, hat er nicht nur den wärmsten Dank seiner Hadler Landsleute verdient, sondern in gleicher Weise den aller niederländischen Historiker.

Der in 40 Kapitel gegliederten Darstellung liegen außer der Hadler Chronik und dem gesamten in Frage kommenden Schrifttum auch zahlreiche archaische Quellen zugrunde. Zunächst wird gezeigt, welche Wandlungen der Umfang des Landes Hadeln im Laufe der Jahrhunderte erfahren hat, wie es entstanden und besiedelt worden ist. Eingehend sind die Beziehungen zu den Nachbargebieten: den Städten Hamburg und Bremen, dem Erzstift Bremen, dem Lande Wursten, dem Adelsgeschlecht der Lappe und dem Kloster Neuenwalde untersucht. Im Mittelalter hat Hadeln unter den Herzögen von Sachsen-Lauenburg eine eigenartige, freilichliche Verfassung entwickeln können und sie auch später unter kaiserlicher und hannoverscher Verwaltung behauptet, bis sie sich schließlich am Ende des vorigen Jahrhunderts den preussischen Verwaltungsformen anpassen mußte. Den Kern dieser Verfassung bildeten die Kirchspielgerichte. Ihnen und dem Hadler Landrecht ist ein ausführliches Kapitel gewidmet, das zahlreiche rechtsgeschichtlich interessante Einzelheiten bringt. Anschaulich wird auch das durchaus eigenartige Hadler Steuerwesen geschildert. Dem Wirtschaftshistoriker wird in den Kapiteln über Handel und Schifffahrt und Landwirtschaft viel geboten. Es ist selbstverständlich, daß auch eine Darstellung des jahrhundertelangen Kampfes mit der Nordsee nicht fehlt. Ausführlich wird die Kirchengeschichte des Landes behandelt; Hadeln hatte ja eine eigene Kirchenordnung und bis 1885 ein besonderes Konsistorium. Aus den Kapiteln über das geistige Leben und die Schulgeschichte ist der kulturelle Hochstand des Landes zu ersehen, besonders zur Zeit, als Joh. Heinr. Voß Rektor in Otterndorf war. Auch der Hadler Geschichtsschreibung ist ein Abschnitt gewidmet. Daß trotz dieser Vielseitigkeit des Werkes die politische Geschichte darin keineswegs zu kurz kommt, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Es ist das Bestreben des Verfassers gewesen, die Entwicklung der besonderen Hadler Wesensart und Lebensformen von den verschiedensten Seiten zu beleuchten. Die Ergebnisse seiner Untersuchungen darüber sind vor allem in den Kapiteln „Die Seele des Hadler Marschenbauern“ und „Zur seelischen Haltung des Stieländers“

enthalten, die sehr wertvolle Beiträge zu einer deutschen Volkskunde — im weitesten Sinne des Wortes — bilden. Schließlich werden die einzelnen Kirchspiele und ihre Geschichte kurz beschrieben.

Die meisten Leser des Buches werden die — trotz strenger wissenschaftlicher Genauigkeit — volkstümliche und aufgelockerte Form der Darstellung dankbar begrüßen. Daß infolgedessen mitunter Wiederholungen vorkommen, bedeutet keinen Nachteil. Wer sich schnell über eine bestimmte Frage orientieren will, kann dies mühelos dank den Sach-, Orts- und Personenregistern.

Das Werk ist vorzüglich ausgestattet: sowohl die Abbildungen als auch Schriftbild, Papier und Einband können allen Ansprüchen genügen. Daß es zu einem im Verhältnis zum Wert so geringen Preise geliefert werden kann, ist der allgemein bekannten persönlichen Opferbereitschaft des Verfassers zu verdanken.

Dr. W. Lenz

Mein Niederlachsen

Mein Niederlachsenland, du bist mein Lieben, bist meine Freude, bist mein Hort, mein Glück. Wohin mich auch das Schicksal hat vertrieben, mein Herz blieb immerdar bei dir zurück. In grauer Vorzeit deinem Grund entsprossen der Ahnen Stämme einst; ihr Blutsverband hat Sassenkraft und Friesenmark beschloßen in meiner Wesensart in Herz und Hand. Ich fühl's, aus deines Urquells Tiefen rinnen die Ströme her, die meine Brust durchzieh'n, die Pläne, die auf hohe Werke sinnen, die Feuerflammen, die für Freiheit glüh'n. Du gibst den Mut, der mit gläub'gem Hoffen im Leide auch die wunde Seele nährt; du schenkst die Kraft, die mir die Zukunft offen aus düsterer Nacht zum Sonnentag verklärt. Mein Heimatland, mein altes Niederlachsen, dir weih' ich Leib und Geist zum Unterpand, auf daß aus Sachsentreue mög' erwachsen aufs neu das heil'ge deutsche Vaterland.

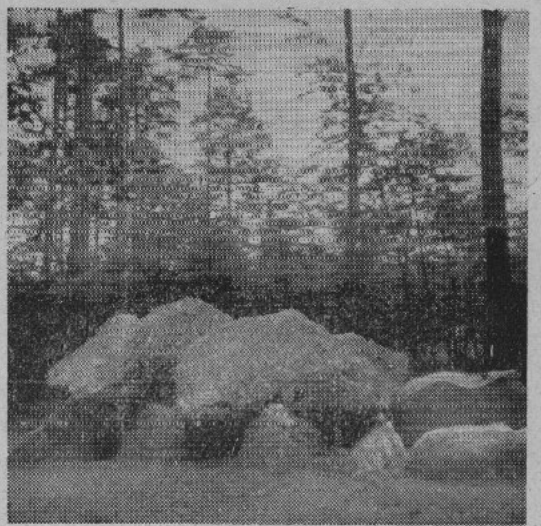
Georg Joh. Fr. von Hassel

Am grauen Hünenstein

Vom Mühlenberg bei Bederkesa gleitet der Blick weit über die blinkende Fläche des Sees hinweg nach den bewaldeten Höhen der Wingst und des Westerberges bei Lamsfeld. Hier ist uraltes Steblungsgebiet, das erzählen die zahlreich gefundenen Urnen und die ehrwürdigen Gräber in Wald und Heide.

Die stattlichen Wälder raunen und rauschen ihr altes Lied. Mit Vogelsang und Tannenduft reden sie die reine Sprache der Natur. Und auch die alten Gräbermale im braunen Heidefeld erzählen: Es war einmal... Erzählen von ihrer weiten Reise aus Nordlands Felsenbergen und von einer Zeit, da der Mensch noch mit seinen Steinwaffen den Höhlenbau und den tiefsen Grotte jagte.

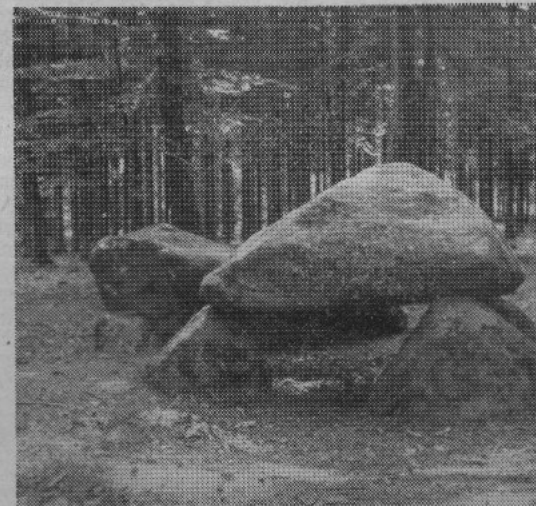
Geschlechter standen auf und sanken wieder ins Grab. Der Naturmensch reiste im Geiste, schuf sich Geräte, griff



Steingrab am Westerberg

zum Feuer und lenkte den Blick zur Höhe. Die Totenhäuser aus mächtigen Felsblöcken kündeten davon, daß der Mensch schon an ein Weiterleben nach dem Tode glaubte. Daher die Male für Zeit und Ewigkeit. Wacholder, glühender Ginster und braunes Heidekraut umkränzten das Grab. Tausendjähriges Moos wächst auf dem Gestein, und jubelnd schwingt sich darüber die Lerche zur Höhe und singt den schlummernden Helden da unten ihr Totenlied...

J. J. Cordes



Steingrab in der Wingst

Eine Blütenfahrt

Eine Fahrt zur Apfelblüte (30. April) war es nun leider nicht, weil das kalte Wetter den Durchbruch der Blüten hinderte. So ging es denn durch grünes Marschenland, auf dem sich bereits die prächtigen Kehdinger Jungpferde tummeln. Jubelnd stieg die Feldlerche zur Sonne empor, und die Kiebitze zeigten ihre tollen Kunstflüge. Auf dem Gute der Herrn von Marschall wurde der alte, getreue Ekkehard des Bundes der „Morgensterner“, Pastor Rütger, begräbt. Der Name „Rütherwald“ bei Neuenwalde bezeugt, daß dieser tüchtige Heimatstiftsteller nicht allein durch Wort und Schrift, sondern auch durch die Tat der Heimat diente. In Wischhafen erinnert das mächtige Brack an die verhängnisvolle Weihnachtsflut von 1717, die gerade im Kehdinger Land ungeheuren Schaden anrichtete. Erst nach Vergendung von Zeit und vielem Geld holte man den erfahrenen Wurster Bauer Elbe Städe Johanns herbei. Er schaffte es, und man entlohnte ihn mit — Andank. Weiter ging's nach Stade, dem verträumten und veränderten Städtchen an der Niederelbe. Einst rang es im jugendlichen Übermut mit Hammonia um die Krone als Königin des Elbgastades. Dann aber legte der Strom sein Watt vor die Stadt. Nun ist es aber wieder aus seinem Dornröschenschlaf erwacht und steht mit seinen malerischen Winkeln und engen Gassen mitten im Getriebe der Zeit. Am schönsten ist es in Stade, wenn der müde Tag zur Ruhe geht und die Dämmerung sich über die schönen Fachwerkgiebel legt. Dann ist es einem, als müßte vor uns gemessenen Schrittes ein Bettelmönch durch die Gassen schreiten oder plötzlich die schöne Aurora von Königsmarck auf ihrem Falben um die Ecke sprengen. Den herrlichen Abschied aber bildete die Fahrt durchs „Blütenland“. Hell leuchteten die prächtigen Hausgiebel mit ihren bunten Steinsetzungen über die Kappe des Deiches, und vom Firs schauten die Schwanenköpfe herab.

Autobusfahrten 1950

Sonntag, 4. Juni: Links und rechts der Niederweser. Fahrweg: Bremerhaven, Dedesdorf, Kleinenfel, Brake, Kirchhammelwarden, Elsleth, Huntebrück, Berne, Hude, Bardewisch, Altenesch, Delmenhorst, Bremen, St. Magnus, Vegesack, Blumenthal, Neuenkirchen, Rhade, Dedesdorf, Bremerhaven. Abfahrt ab Straßenbahnhof Lehe 6.45 Uhr. Haltestellen in der Stadt: Amtsgericht Lehe, Leher Tor, Buch, und Georgstraße, Straßenbahnhof Leher Tor. Abfahrt ab Dedesdorf-Fähre 7.30 Uhr. Preis einschl. Mittagessen 10,50 DM. Führung: Schröter. Meldeschluß am 18. Mai. Besichtigungen in Brake, Kirchhammelwarden, Elsleth, Berne, Ruine Hude, Altenesch, St. Magnus, Vegesack, Neuenkirchen.

Sonntag, 11. Juni: Reihe: Rings um die Stadt, Fahrt 3. Fahrweg: Bremerhaven, Wulsdorf, Loxstedt, Verhövede, Heerstedt, Dohren, Beverstedt, Bokel, Bramstedt, Hagen, Weißenberge, Driftsehe, Kassebruch, Hagen, Birsten, Langendamsmoor, Schwegen, Holte, Stotel, Bremerhaven. Preis 5,75 DM einschl. Mittagessen. — Führung: Schröter. Abfahrt ab Straßenbahnhof Lehe: 8.00 Uhr. Haltestellen in der Stadt wie am 4. Juni. Meldeschluß am 4. Juni.

Sonntag und Montag, 16. und 17. Juli: Zweitagesfahrt nach Schleswig-Holstein. Die Fahrt ist ausverkauft, weitere Anmeldungen können nicht mehr angenommen werden.

Sonntag, 23., bis Sonnabend, 29. Juli: 1 Woche Main- und Frankensfahrt. 1. Tag: Bremer-

haven, Göttingen, Eschwege, Sontra, Hersfeld, Fulda. 2. Tag: Fulda, Neustadt/Saale, Königshofen, Koburg, Kronach, Kulmbach. 3. Tag: Kulmbach, Bierzehnheiligen, Staffelsfeld, Bamberg. 4. Tag: Bamberg, Pommersfelden, Wiesentheid, Würzburg, Veitshöchheim. 5. Tag: Veitshöchheim, Wertheim, Amorbach, Erbach, Michelstadt. 6. Tag: Michelstadt, Lindensfels, Darmstadt, Frankfurt, Gießen, Marburg. 7. Tag: Marburg, Wildungen, Fricklar, Göttingen, Hannover, Bremerhaven. Fahrpreis: 67,50 DM, Verpflegung und Unterkunft 70,00 DM. Ausführliche Sonderpläne stehen zur Verfügung und werden auf Anforderung gern zugesandt. Führung: Schröter. Für diese Ferienfahrt stehen noch 10 Plätze zur Verfügung. Baldige Anmeldung erbeten. Meldeschluß am 9. Juli.

Anmeldungen für alle Fahrten werden schon jetzt angenommen. Eine Zusammenstellung sämtlicher Sommerfahrten liegt vor und kann angefordert werden. Nichtmitgließer können, soweit Platz vorhanden ist, an den Fahrten als Gäste teilnehmen. Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an den Fahrtenleiter S. Riedel, Bremerhaven-G., Weidestraße 2. Fernruf 2883.

Wanderung.

Sonntag, 21. Mai: Botanische Wanderung. Wanderweg: Schiffdorf, Apeler, Hofermühlen, Fischteiche, Nadel, ca. 10 km. Selbstverpflegung. Gelegenheit zum Kaffeetrinken ist vorhanden. Treffpunkt: 8.20 Uhr, D-Bus-Haltestelle Hauptbahnhof. Fahrgehalt 0,60 DM, Führung: Peter Herford.

Pümpelhagen an der Unterweser

Im achten Kapitel seiner „Stromtid“ berichtet uns Fritz Reuter in seiner launigen Art über die Herkunft der Familiennamen der Bediensteten der Rambow'schen Gutscherrschaft zu Pümpelhagen. Der erste Rambow soll danach nur zwei Bedienstete gehabt haben namens Nessel und Egel. Im Laufe der Jahre wurden aber aus dem einen Nessel viele Nessel und aus dem einen Egel viele Egel. Schließlich, als kein Durchfinden mehr war, kam einer geschickten Frau von Rambow ein lichtvoller Einfall: „All de Husvaders von't ganze Dörp müßten eins Sünndagsmorgens tauferamenkamen, un jeder müßte sinen Vornamen un Vadersnamen seggen, un de schreew sei sik an, un namm nu denersten Baukstawen von den Vornamen tau den Vadersnamen un dößte dat ganze Dörp um, un so würd denn nu ut „Karl Egel“, „Kegel“, ut „Pagel Egel“, „Pegel“, ut „Florian Egel“, „Fegel“, un ut „Vullrad Nessel“ würd „Vassel“, ut „Petter Nessel“ würd „Kassel“, un ut „David Nessel“ würd „Dassel“ un so furt un so furt.“

Der Leser wird im allgemeinen geneigt sein, die kleine Geschichte für einen netten scherzhaften Einfall des großen plattdeutschen Dichters zu halten. Das mag denn auch für Pümpelhagen gelten. Aber ob Fritz Reuter gehabt hat, daß es fern seiner mecklenburgischen Heimat eine Gegend gibt, in der man einst die Menschen tatsächlich nach dem Pümpelhagenschen Schema benannt

hat? — Ich meine das Land Wursten. Hier vererbten sich nach alter friesischer Sitte in bestimmten Familien neben dem (genetivischen) Nachnamen ein oder gar mehrere Vornamen vom Vater auf den Sohn, vom Sohn auf den Enkel. So unterschied man z. B. die Familien Hannik Lübbes und Tjark Lübbes, die Ferkel Erichs und Johann Erichs. Man kannte eine Familie Eibe Adikes und Eide Adikes usw. Auf die Dauer wurde dann aber den ohnehin ein wenig mundauleen Wurstern das Aussprechen dieser zwei- oder gar dreigliedrigen Namen zu umständlich. Man begann, sich die Sache einfacher zu machen. Man verschluckte kurzerhand einen Teil des erblichen Vornamens und zog den Rest zum Nachnamen. So wurde aus dem Eide Erichs ein Eide, ries, aus dem Eibe Johann Adikes ein Eibe Johan Naydies, aus Johann Städe Adikes ein Johann Städe Adikes. Die Johann Eilers nannten sich fortan Neilers, die Eibe Adikes (Njes) und Eide Adikes (Njes) Bajes und Dajes. Ähnlich gingen aus dem Zunamen Elbes die Namen Kelbes oder Kelbes und Neibes, aus dem Zunamen Eils: Dels und Kels, aus dem Zunamen Eits die Formen Ketts, Neits und Selts hervor. Den Vogel aber schoß ein Angehöriger der Familie Städe Johan Adikes ab, der sich kurz Schanajes nannte. — So zu lesen auf einer der ersten Seiten des Cappelers Kirchenbuches.

Dr. B. E. Siebs

Die Annas und Karle sterben aus

„Dja — die alten Vornamen unserer Großmütter und Opas werden bei uns nicht mehr eingetragen!“ erzählte ein Bürgermeister aus dem Unterwesergebiet, als die Frage auftauchte, ob auch „in der Provinz“ die Namensgebung bei den Kindern modischen Einflüssen unterworfen ist. Vor allem in den Küstengebieten der Nordsee und der Elbe, wo eigentlich bestimmte Namen Tradition sein sollten. Anlaß genug, um drei Jahressgeburtstage durchzublattern. Der Querschnitt, der sich dabei ergab, ist — ohne Anspruch auf wissenschaftliche Grundwerte zu erheben — ausschlusreich genug.

So sind tatsächlich unter rund tausend Vornamen Anna, Bertha, Martha, Frieda, Meta — um einige zu nennen — ebenso verschwunden wie die Karle, die Ottos und Mares. Dora, Friederike, Hanna, Paula, Albert, Arthur und Fritz finden wir je einmal und auch ein Adolf sowie drei Hermanns sind vertreten. Aber selbst die eingetragenen Wiebkes, Ankes, Gesches, Isabes und Jans, Jens oder Klause sind nahezu ausgestorben und werden tatsächlich nur dort ausgewählt, wo etwa die erstgeborenen Kinder, seit Jahrhunderten auf den Namen Klaus oder Isabe getauft wurden.

Welche Namen sind nun aber „an de Sprütt“? — Bei den Mädchen liegt zurzeit Ursula vorn, dichtauf folgen Brigitta und Helga. Auch Gisela, Monika, Inge, Karin und Renate sind viel gefragt. Daneben erfahren wir aber auch auf dem Lande von ganz absonderlichen Namen, die man sich eigentlich nur in Verbindung mit der Großstadt vorstellt, z. B. Alleda, Aitrid,

Beatriz, Dolores, Edda, Gerlinde, Heibrun, Iets, Liane oder Tamara. Und dann von dem in der USA-Zone leicht in Mißkredit geratenen Namen Veronika.

Für Knaben gibt es gegenwärtig geradezu eine Inflation von Doppelnamen, und zwar am häufigsten in Verbindung mit Hans. Während unter rund 500 Geburten acht Hänge solo sind, nicht weniger als 35 in Verbindung mit Jürgen (6), Dieter, Joachim (je 5), Peter, Heinrich, Georg usw. Auch Hans-Hartwig, Hans-Rüdiger und Hans-Wolfgang leuchten uns von den Seiten der Register entgegen. Zurzeit erfreut sich als „Einzelgänger“ der Vorname Wolfgang besonderer Beliebtheit, daneben Jürgen, Peter, Günther, Heinz und Manfred. Auch hier sind der Phantasie der Mütter keine Schranken gesetzt; so laufen in absehbarer Zeit drei Burkhardts, zwei Eginhards, und je ein Gerald, Godehard, Harm, Herwald, Henk, Roman, Ronald und Stegmar als deutsche Söhne deutscher Eltern herum.

S. J.-L.

„He is 'n tagenbaren Offrele“

Kaum ein anderes Eigenschaftswort hat der Wortschatz so viel zu denken gegeben wie das niederdeutsche tagenbaren oder barentagen. Seine Verbreitung ist auf das Küstengebiet beschränkt. So sagt man von einem echten rechten Ostfriesen: „He is 'n barentagen Ostfries“. Nirgends hört man das eigenartige Wort aber so viel wie in Bremen, wo es durch ein hübsches Gedicht auf die 1874er Reichstagswahl zwischen den Herren

Raizenburg

Die Raizenburg will Großstadt werden
Und schlägt die alten Linden um;
Die Türme macht sie gleich der Erden
Und streckt gerade, was traulich krumm.
Am Stadtbach wird ein Quai erbaut,
Und einen Boulevard man schauet
Vom untern bis zum obern Tor;
Dort schreitet elegant hervor
Die Gänsehirtin Katharine,
Die herrlich, statt der Krinoline,
In aller Schwestern blassem Neide,
Trägt einen Kappeis stolz im Kleide.
So ist gelungen jeder Plan.
Doch niemand sieht das Nest mehr an!

Gottfried Keller.

H. H. Meier und Mosle gleichsam klassische Bedeutung erlangt hat.

Dem Sinne nach bedeutet das Wort soviel wie „waschecht“. Man hat deshalb daran gedacht, daß das mit tagbar = vorladungsfähig, stimmfähig gleichzusetzen ist. Mehr Anklang hat die Deutung: „erzogen und geboren“ oder „geboren und erzogen“ gefunden. Sie hat sich durch Jahrzehnte behaupten können. Aber an der Stichhaltigkeit auch dieser Deutung sind in neuerer Zeit Zweifel entstanden. Franz von Hammer hat als erster im „Weser-Kurier“ auf die Möglichkeit hingewiesen, daß der Wortbestandteil tagen mit dem englisch-dialektischen tag zusammenhängen könne, und Dr. O. Wiedemann gibt an der gleichen Stelle der Vermutung Ausdruck, daß der Wortbestandteil tagen unmittelbar auf das niederdeutsche tag = zäh zurückgeht.

Wir glauben, dem letztgenannten Verfasser ohne weiteres beipflichten zu können, um so mehr als das niederdeutsche tag auch den Sinn des Festen, Unbewegten hat, sind aber der Ansicht, daß damit das Rätsel des Wortes tagenbaren erst zur Hälfte gelöst ist. Es kann zwar nicht bestritten werden, daß — entsprechend dem Worte tagen = erzogen — das niederdeutsche baren „geboren“ bedeutet. So besagt zum Beispiel die Redewendung „He is in Bremen baren“: Er ist in Bremen geboren. Aber die Ausdrucksweise „He is 'n barenen (oder baren) Bremer“ ist der niederdeutschen Sprache fremd. Man sagt statt dessen: „He stammt ut Bremen“ oder ähnlich. „Een baren Bremer“ ist also kein geborener Bremer. Dieser Ausdruck gehört vielmehr in eine Reihe mit „'n tagen Offen“, „'n lüttjen Kerl“, „'n olen Mann“ und dergleichen. Mit anderen Worten: in dem Wortbestandteil baren steckt das Eigenschaftswort bar. Dies Wort aber hat in der niederdeutschen wie hochdeutschen Sprache gleichermaßen nicht nur die Bedeutung „nackt, bloß“, sondern bedeutet auch: „offenkundig, klar, lauter, rein, echt, unverfälscht, unverfälscht, unvermischt“. So heißt es etwa: „Dat liggt bar vör Ogen“, das liegt offen, frei, sichtbar, gut erkennbar vor Augen. „He drinkt dat bare Water“, er trinkt das reine, unvermischte Wasser. „Dat is de bare See“, das ist die echte, richtige, freie See. Es dürfte danach nichts im Wege stehen, einen tagenbaren oder barentagen Bremer als einen echten zähen Bremer aufzufassen.

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Der Roland von Bederkesa, der in der Nachkriegszeit leider noch erhebliche Beschädigungen davontrug, zeigt auch sonst etliche Alterserscheinungen, die dringend beseitigt werden müssen, damit das wertvolle geschichtliche Denkmal nicht verfällt. Es zeugt von einem hohen und anzuerkennenden Verständnis, daß gerade die Fleckensverwaltung auf die Notwendigkeit der Erneuerungsarbeiten hinwies. Die Herren Jäger und Clausen haben im Auftrage des „Morgensterns“ das Standbild untersucht und festgestellt, daß das eiserne Schwert mit der Jahreszahl 1605 fehlt, daß die rechte Hand verlegt ist und auch der Sockel Verfallserscheinungen aufweist. Die beiden Sachverständigen werden in einem Bericht ihr Urteil niederlegen und auch die erforderlichen Kosten errechnen. Dann wird es Aufgabe der in Frage kommenden Instanzen sein, die notwendigen Mittel aufzubringen. Da der Roland vor dem Gebäude der Oberschule steht, wird natürlich zunächst Direktor Franz und ferner auch der Landeskonservator in Hannover Stellung nehmen müssen.

Ausstellung im Geesthause in Speckenbüttel. Es ist geplant, während der Fischereimesse in Bremerhaven im Freilichtmuseum in Speckenbüttel kunstgewerbliche Arbeiten auszustellen. Es werden sich beteiligen: Heinrich Meyer, Misselwarden, vom Feldhof: Schnitzerei, Theo Brandau, Blumenthal: Schnitzerei, Friedrich Wilkens, Bremerförde: Drechslerarbeiten, Fr. Frutig, Bremerhaven: Handwebarbeiten, Fr. Borchers, Bremerhaven: Filzarbeiten, Willi Ohler, Worswede: Töpferarbeiten. Wir bitten, die Ausstellung recht zahlreich zu besuchen. Der Bauernhausverein ist bemüht, den Beweis zu liefern, daß es ihm nicht nur auf die Erhaltung und

Sammlung von Altertümern ankommt, sondern daß er auch dem gegenwärtigen Leben dienen will.

Konful Dr. Söder †. Jäh schied der verdiente Vorsitzende der Allmetersgesellschaft, Konful Dr. Söder, aus dem Leben. Noch vor kurzer Zeit sprach er im Geesthause dem scheidenden Dr. Bohls die Abschiedsworte. Die Allmetersgesellschaft verliert in ihm einen sachkundigen Pfleger des Allmeters Erbes an geistigem und dinglichem Gut. Es wird schwer sein, an die Stelle dieses idealen und heimattreuen Mannes einen gleichwertigen Nachfolger zu setzen.

Lehrgang für Laienspieler. Vom 16 bis 22. Juli findet in der Heimvolkshochschule Jägerlei Hufstedt, bei Celle, unter Leitung von Heinz Ohlendorf ein „Lehrgang für Laienspieler“ statt. Wir bitten unsere Mitglieder und Freunde, die Interesse dafür haben, sich direkt mit Herrn Ohlendorf in Braunschweig, Hufarenstraße 43, in Verbindung zu setzen. In Stadt und Land hat auch bei uns das Laienspiel eine solche Verbreitung gefunden, daß wir gern auf diese Veranstaltung hinweisen.

Wohnkultur. Mit der Leitung der Arbeitsgemeinschaft „Die Werkgemeinschaft“ in Stuttgart-Seuerbach, Bubenhalderstraße 84, steht die Sachstelle für Wohnkultur in unserer engeren Heimat in engster Verbindung. Man wende sich an Studienrat Bernhard Haake in Rotenburg in Hann. Alle zwei Monate kommt diese Werkgemeinschaft in der Zeitschrift „Die neue Schan“ besonders zu Wort. Herausgeber sind Bernhard Martin und Karl Böttcher, Bärenreiter-Verlag in Kassel-Wilhelmshöhe, Heinrich-Schlag-Allee 31/37.

Vom Brauchum des Bäumeplanzens. Es sei nochmals auf die gute, alte Sitte hingewiesen, zu besonders feierlichen Gelegenheiten im Leben der Familie und

Gemeinde Bäume zu pflanzen, etwa zur Geburt, zur Taufe oder zur Konfirmation eines Kindes, zur Hochzeit oder Einweihung eines neuen Hauses, einer Schule, eines Sportplatzes usw. Empfohlen zur Anpflanzung werden besonders Eichen und Walnußbäume.

Friedhofspflege. Unter dem Titel „Der Friedhof“ erscheint wieder diese Monatschrift für alle Friedhofsbetreuer. Die Zeitschrift wird von Dr. Werner Lindner, Professor Dr. Schwenkel und Dr. Rolf Volgt herausgegeben. Verlag: Verlag für Behördenbedarf und Friedhofswesen in Baden-Baden (17 b). Vierteljahrspreis: 3,75 DM. Probestücke werden vom Verlag zur Verfügung gestellt. Der Zustand mancher Friedhöfe läßt es dringend wünschenswert erscheinen, auf diese Zeitschrift hinzuweisen.

Kasse. Der Kassenwart bittet höflichst, den fälligen Jahresbeitrag in Höhe von mindestens 4,00 DM, falls noch nicht geschieden, auf unser Konto bei der Spar- und Darlehnskasse in Langen, Postfachkonto Hamburg 19796 mit dem Aufz. „Beitrag Männer v. Morgenstern“ einzuzahlen. Die Herausgabe des neuen Jahrbuches, sowie die Lösung der vielen Aufgaben, die ständig an uns herantreten, ist nur möglich, wenn die wirklich sehr niedrigen Beiträge auch pünktlich hereinkommen. Bitte überlegen Sie es sich einmal, ob auch Ihr Beitrag bezahlt ist. Der Kassenwart, S. Niesel.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preise von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag: Nordwestdeutsche Verlagsgesellschaft mbH, Bremerhaven-Hafenstr. 140. Für den Inhalt verantwortlich: J. J. Cordes, Bremerhaven-L., Timmermannallee 24.